

Sandra Studer

Hollywood auf Schweizerdeutsch

Sandra Studer ist seit drei Jahrzehnten auf den Schweizer Bühnen und im Fernsehen präsent – und dies mit hoher Professionalität und absolut skandalfrei. Wie schafft man das? Jetzt ist sie als Mutter Oberin im neuen Schweizer Musical «Sister Äct» zu sehen. Das Stück, das in der Zürcher Maag-Halle aufgeführt wird, hat bereits weit über 60 000 Menschen begeistert und wird auf Grund seines Erfolgs mit grosser Wahrscheinlichkeit im Herbst wiederaufgenommen (mehr Infos: www.sisteract-musical.ch).

Interview: **Matthias Ackeret** Bearbeitung: **Marion Loher** Bilder: **Marc Wetli**

Frau Studer, mehr als 60 000 Menschen haben das Musical «Sister Äct» bisher besucht. Wie erklären Sie sich diesen grossen Erfolg?

Viele kennen den Film. Die Geschichte der Nonnen, die eine Nachtclubsängerin verstecken müssen, ist originell, witzig und auch berührend. Zudem liefern Regisseur Dominik Flaschka und die Autoren Roman Riklin und Eric Hättenschwiler mit «Sister Äct» die schweizerdeutsche Version und verlegen das Stück mitten in die 1970er-Jahre in Zürich. Es ist eine Produktion mit toller Musik, liebevoll und frech geschriebenen Texten, und man hat als Publikum grossen Spass. Ich glaube, das nehmen die Menschen gerade sehr dankbar an: in diesen belasteten Zeiten zweieinhalb Stunden zu lachen, unterhalten und berührt zu werden. Und so funktioniert dann eben auch die Mundpropaganda. Wir sind sehr glücklich, dass das Theater voll ist.

Haben die Menschen nach den Corona-Jahren wieder eher Sehnsucht nach dieser mystischen Welt, zu der auch ein Musical wie «Sister Äct» zählt?

Na ja, in diese mystische Welt taucht man im Musical nur bedingt ein, da vieles überzeichnet und auf Komik ausgelegt ist. Für mich persönlich enthielt die Vorbereitung aber wirklich einen kleinen Ausflug in eine unbekannte Welt. Ich durfte die Priorin des Klosters Fahr kennenlernen, mit ihr Zeit verbringen und Fragen stellen. Das war ein schönes Erlebnis. Sie schaute sich auch die Generalprobe an. Wir hatten zunächst Bedenken, da

wir nicht wussten, wie sie reagieren würde. Doch sie war begeistert und freute sich, dass unser Stück eine positive und menschliche Botschaft hat. Und später brachte sie ihre Schwestern in eine Vorstellung mit.

War es für Sie als Reformierte schwierig, sich in die katholische Welt hineinzufühlen?

Nein, das ist spannend. Ich kenne den Katholizismus vor allem von meinem Bezug zur Kultur. Ich schaue mir gerne Kirchen an, war schon oft in Rom. Architektur, Geschichte und Atmosphäre dieser Kirchen ziehen mich an. Mit dem Apparat Katholizismus und Kirche habe ich zum Teil Mühe. Aber beim Spirituellen haben die Katholiken uns Reformierten etwas voraus. Davon wünschte ich mir im reformierten Glauben mehr.

Sie sind eine der vielfältigsten Schauspielerinnen und Sängerinnen. Wie ist eigentlich Ihre offizielle Bezeichnung?

Ich bin ein bisschen alles und nichts. Ich weiss manchmal auch nicht, was ich sagen soll, wenn ich nach meiner Berufsbezeichnung gefragt werde. Ich moderiere, aber eigentlich gar nicht so oft, ich singe, finde es aber fast anmassend, mich als Sängerin zu bezeichnen, und ich schauspielere, habe aber nie eine Schauspielschule besucht.

Trotzdem sind Sie die Beständigste:

Sie machen alles und sind immer da.

Stimmt. Ich hatte das Glück, dass sich immer wieder eine Tür öffnete und ich etwas Neues ausprobieren konnte, das mir Spass machte.

Sandra Studer

Die Tochter eines Schweizers und einer Spanierin ist in Zollikerberg aufgewachsen. Nach einer Ballett- und Klavierausbildung machte sie als 17-Jährige erste Erfahrungen als Sängerin. Sie studierte Germanistik und Musikwissenschaften an der Universität Zürich. Erste Tonaufnahmen entstanden 1987. 1989 war sie Backgroundsängerin von DJ Bobo bei dem Song «I love you». Unter dem Namen Sandra Simó vertrat sie die Schweiz beim Eurovision Song Contest 1991; ihr italienisch gesungenes Lied «Canzone per te» belegte Platz fünf. Sie wurde mit TV-Sendungen wie «Takito», «Traumziel» und «Country Roads» zu einer erfolgreichen Fernsehmoderatorin. Sie sprach beim Eurovision Song Contest häufig die deutschsprachigen Kommentare für das Schweizer Fernsehen; 1999 moderierte sie an der Seite von Axel Bulthaupt die deutsche Vorentscheidung für diesen Wettbewerb. Von 2002 bis 2012 moderierte Studer jährlich die Gala für den SwissAward. Daneben tritt sie mit Musical-Programmen im deutschsprachigen Raum auf. In der Fernsehshow «The Masked Singer Switzerland» belegte sie in der Verkleidung eines Pfaus den zweiten Platz. Sandra Studer ist mit dem Rechtsanwalt Luka Müller verheiratet, ist vierfache Mutter und lebt in Meilen (Wikipedia).



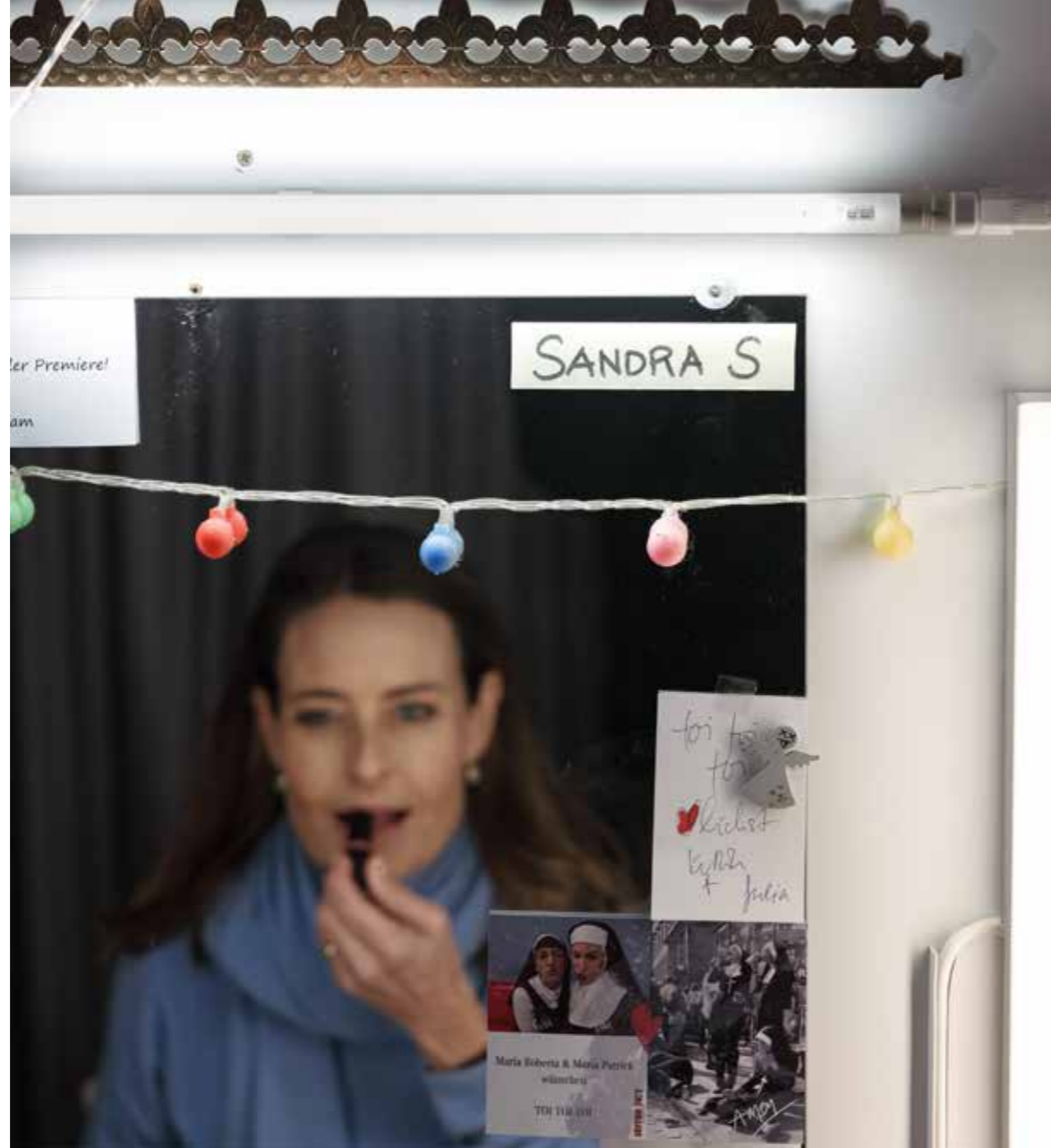
Dabei führte das eine immer wieder zum Nächsten.

Aktuell sind Sie im Theater Rigiblick in «Ds Lied vo de Bahnhof» von Mani Matter zu sehen, in «Yesterday... Tribute to Paul McCartney» sowie in «Sister Äct». Wie bewältigen Sie das alles?

Hat man etwas gelernt, ist es irgendwo im Rückenmark abgelegt. Aber man muss es immer frisch halten. Es gab kürzlich eine Woche, da spielte ich an drei aufeinanderfolgenden Abenden alle drei Stücke. Da brauche ich dann schon etwas Disziplin und Vorbereitung. Gerade für einen Mani-Matter-Theaterabend, den wir nur einmal im Monat spielen, muss ich ein paar Tage vorher die Texte durchgehen. Wenn man sich unsicher fühlt auf der Bühne, ist das ein Leiden. Man muss sich auf einen gewissen Automatismus verlassen können. Der kam mir kürzlich sehr zugute, als ich bei «Sister Äct» bei einem Auftritt die ganze Treppe hinunterstürzte. Im Publikum ein grosses Raunen, und meine Nonnenkolleginnen wussten nicht, ob sie lachen oder die Vorstellung unterbrechen sollten. Im Adrenalinschub habe ich einfach weitergesprochen und erst später gemerkt, dass ich mir schon «echli» wehgetan hatte. Das ist eben der Unterschied zu einer Moderation, wo man so etwas verbal und situativ aufnehmen würde und spontan reagieren kann. Im Theater ist man in einer Rolle, muss den Kolleginnen und Schauspielern das Stichwort liefern, sich an Abgemachtes halten. Es ist ein grosses Teamwork.

Sie sagen, man leidet, wenn es textmässig nicht läuft. Was heisst das?

Mani Matter beispielsweise verzeiht nichts. Da kann man sich in einem Lied keine einzige falsche Silbe erlauben. Bei einem Frank-Sinatra-Programm, das ich im Theater Rigiblick auch schon gespielt habe, ist das zum Beispiel entspannter. Wenn man da mal im Text stolpert oder eine Zeile zweimal singt, merkt das kaum jemand. Bei Mani Matter wird eine lineare Geschichte erzählt, auf Berndeutsch. Da hat jede Silbe ihren Platz. Matter ist der Meister der Verdichtung. Bei ihm ist es unmöglich, ein Wort hinzuzufügen oder eines wegzulassen. Tut man es trotzdem, spickt es einen aus dem Lied. Das wäre ein Albtraum. Deshalb braucht es eine minutiöse Vorbereitung für die eigene Sicherheit.



Wer steht Ihnen persönlich näher: Mani Matter oder Paul McCartney?

Paul McCartney verehere ich sehr, und ich bin ein grosser Beatles-Fan, aber Mani Matter steht mir näher. Er war ein Genie. Das ist mir vor allem mit diesem Theaterabend wieder bewusst geworden, weil ich sehr viel von und über ihn gelesen habe. Mani Matter war nicht nur ein begnadeter Liedermacher, sondern auch ein Intellektueller, ein Denker und Philosoph. Der Gedanke, was er wohl noch alles geschrieben hätte, vielleicht auch im ernstesten Fach, ist schmerzhaft.

Zurück zu Ihnen: War Ihr Weg auf die Bühne vorbestimmt?

Überhaupt nicht. Ich wusste lange Zeit nicht, was aus mir werden sollte. Ich studierte Germanistik und Musikwissenschaften, weil mir das damals vom Dramaturgen des Opernhauses geraten wurde. Ich war ein grosser Opern-Fan und hockte die Hälfte der Woche in Vorstellungen. Ich durfte auch in der damaligen Opernhaus-Zeitung schreiben, vor

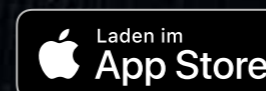
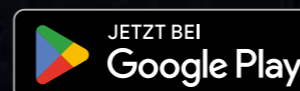
allem über Ballett. Ich sah meine berufliche Zukunft irgendwo im Backstage- und Office-Bereich eines Opernhauses.

Aber in der Familie war niemand in diesem Bereich tätig?

Nein, meine Eltern waren zwar grosse Musikliebhaber, aber beruflich hatten sie keinen Bezug. Der Tipp vom Dramaturgen, zu studieren, kam mir gelegen. Ein Studium konnte ich meinen Eltern damals besser verkaufen als eine Ausbildung an einer Musicalschule. Das hätte mich auch gereizt. Aber Literatur und Musik waren schon meins, deshalb passte das. Trotzdem hat es mich danach ganz woandershin verschlagen. Die Freude an der Musik, am Singen und an Musicals habe ich aber nie verloren. Zuerst mit der Teilnahme am Eurovision Song Contest, dem Musical «Keep Cool» mit Marco Rima und dann mit den ersten Sendungen am Schweizer Fernsehen. Diese wurden dann so zeitintensiv, dass ich das Studium nicht abgeschlossen habe.

**ICH MUSS ES NICHT WISSEN. ICH WILL.
ALLES ÜBER SEXISMUS. AUF WATSON.CH**

JETZT APP DOWNLOADEN



watson

NEWS OHNE BLA BLA

Was war die Initialzündung für Ihre Karriere?

Ganz sicher der Eurovision Song Contest. Auch wenn ich bei der Schweizer Vorentscheidung 1990 prompt Letzte wurde. Ich staune heute noch, wie gelassen ich das nahm. Der Komponist Renato Mascetti und ich entschieden, es im folgenden Jahr nochmals zu versuchen. Mein Umfeld fand, ich solle mir das nicht mehr antun. Ich machte trotzdem mit, gewann die Vorentscheidung und wurde dann international Fünfte. Ich finde das immer noch ein schönes Beispiel dafür, dass man sich von Niederlagen nicht entmutigen lassen soll. Deshalb erzähle ich das auch meinen Kindern gerne.

Und so viele Schweizer Sängerinnen und Sänger waren international nicht besser klassiert.

Paola, Daniela Simmons oder in jüngerer Zeit Luca Hänni oder Gjon's Tears waren sehr erfolgreich. Und dann der Sieg von Céline Dion 1988... Ich warte seither darauf, dass wir endlich wieder einmal gewinnen. Mein Traum war es immer, mal das internationale Finale mitmoderieren zu dürfen.

Hatten Sie schon immer ein solch gutes Selbstbewusstsein?

Habe ich das? Eigentlich war mein Selbstbewusstsein, als ich eine junge Frau war, nicht sehr ausgeprägt. Aber immerhin hatte ich immer wieder den Mut, über meinen Schatten zu springen. Beim Song Contest war ich 22 Jahre alt, Studentin und unbekannt. Ich sagte mir also: Was kann ich schon verlieren, wenn es schiefgeht? Niemand von der Uni wird zugeschaut haben. Denkste. Mein damaliger Musikprofessor kam am Montagmorgen nach dem ESC zu mir und murmelte in seinen Bart, der Auftritt hätte ihm «dann scho no guet gfalle».

Das Engagement als Background-Sängerin von DJ Bobo kam danach?

Nein, das war schon 1989. Salvo hatte ein Tonstudio in Glarus und nahm dort Radio- und Fernsehwerbung auf. Ich ging einmal im Monat zu ihm, sang diese Jingles und verdiente neben dem Studium etwas Geld. Eines Tages meinte Salvo, er produziere einen Song für einen DJ und brauche noch eine weibliche Stimme. Ich sagte zu, hatte aber keine Ahnung, wer dieser DJ war. Das Lied verschwand in der Versenkung, und erst sein



nächster Song schlug ein – ohne mich. Die grosse Karriere mit DJ Bobo habe ich also verpasst (lacht).

Das war der Startschuss für Ihre Entertainment-Karriere: zuerst bei Radio Z, danach beim Schweizer Fernsehen und daneben die verschiedenen Shows.

Radio und Fernsehen kamen fast zur gleichen Zeit. Ich hatte während der Semesterferien für eine Zeitung geschrieben und wollte danach unbedingt Radio machen. Ich bekam den Job bei Radio Z und fragte den Chef, ob es ihn störe, wenn ich gleichzeitig am Eurovision Song Contest teilnehme. Er verneinte. Und so ging es los. Dann kam das Fernsehen. Ich habe aber noch etwa drei Jahre für Radio Z weitergearbeitet.

Wäre eine solche Karriere heute noch möglich?

Ich glaube nicht. Ich war schon ziemlich unbeschwert unterwegs. Ich war ja die Quereinsteigerin. Heute gibt es viel mehr Konkurrenz, und die Branche ist professioneller, schneller und technologisch anspruchsvoller. Ich wäre wohl nicht denselben Weg gegangen, wenn ich meine Ellbogen hätte ausfahren, mich in Castings und Auditions hätte behaupten müssen. Weil es mir schlicht an Selbstvertrauen gemangelt hätte. Druck, Kritik, Hype und Bashing durch Social Media, Marketing- und Pressemaschinerie finde ich heute für junge Leute im Business schon happig.

Apropos Presse: Ihre Karriere verlief ziemlich skandalfrei.

Es gab schon den einen oder anderen Taucher, aber nie etwas Erschütterndes.

Das ist auch ein Privileg, oder?

Ja, und das hat mit Glück zu tun, aber auch damit, in seinem Leben auf dem Teppich zu bleiben. Ich habe Erfolg nie zelebriert. Ich wusste immer: Wenn das Gegenteil eintrifft, wird auch dies Thema in der Öffentlichkeit sein. Ich bin kein Skandalmensch, von mir aus eine Langweilerin. Aber wenn man sich für ein Familienleben mit Mann und vier Kindern entscheidet, dann braucht es im Le-

«Ich bin ein bisschen alles und nichts.»

ben viel Normalität. Dann kann man nicht die schräge Nudel sein, das wäre zu anstrengend. Ich habe immer versucht, möglichst ich selbst zu bleiben. Und das gibt für Gossip nicht viel her.

Wenn Leute über Sie reden, sagen sie oft: Die kann im Vergleich zu anderen sehr gut singen. Ist das das grösste Kompliment, das man Ihnen machen kann?

Ja, das ist sehr cool. Musik und Singen sind mein Herzensding. Ich bin dankbar, dass ich beides immer in mein Arbeitsleben integrieren konnte. Dazu kommt das Theater, das ein bisschen auch ein Altersgeschenk ist. Theater ist nicht sehr familienkompatibel. Und während Jahren habe ich meinen Job der Familie angepasst. Fernsehen war da perfekt. Seit die Kinder grösser sind, ist jetzt auch Theater wieder möglich.

Gab es nie Reibereien zwischen Beruf und Familie?

Natürlich, auch mit meinem Mann. Es war oft ein Seilziehen, ein Ausdealen und Neuverhandeln der gemeinsamen Aufgaben. Wir sind beide in den vergangenen Jahren manchmal auf dem Zahnfleisch gelaufen, aber es war immer klar, dass für uns beide die Familie an erster Stelle steht. Zum Glück hat meine Gesundheit immer mitgemacht. Und ich hatte nie das Gefühl, ich müsste das eine für das andere opfern, obwohl ich auf beiden Seiten auf ein paar Dinge verzichtete.

Bei Ihrem Talent und Ihrem Erfolg stellt sich die Frage: Wieso nur in der Schweiz? War Deutschland nie ein Thema?

In Deutschland durfte ich ein paar Fernsehsendungen moderieren. Aber für mehr fehlten mir der Ehrgeiz und die Energie. Ich hätte stärker auf meine Karriere fokussieren und viel mehr Privatleben hergeben müssen. Doch dazu war ich nicht bereit.

ANZEIGE

Supertoscana GmbH, Weine und Olivenöl aus der Toscana, supertoscana.ch, info@supertoscana.ch, Tel. +41 44 500 21 11

Verschenke kulinarische Freude aus der Toscana

Geschenkset Aperitivo

Verschiedene Geschenksets Pastaplausch, Dolce far niente oder Aperitivo. Gerne stellen wir auch Geschenke nach Wunsch zusammen. Wir übernehmen bis und mit Versand alles für dich.



«Jedes unserer Weingüter erzählt eine spannende Geschichte. Diese mit unseren Kunden zu teilen, ist für mich das Grösste.»
Laura Saitta

«Die wahren Supertoskaner sind für mich kleine Weingüter, die im Einklang mit der Natur, Weine höchster Güte produzieren.»
Fabian Dieziger

Aber die Anfragen waren da.

Ja, die gab es bereits nach dem Eurovision Song Contest. Das Timing schien ideal, da sich Paola damals gerade aus dem Musikbusiness zurückzog. In Deutschland sah man in mir eine mögliche Nachfolgerin von Paola und bot mir einen Plattenvertrag an. Es war mir aber nicht wohl dabei, weil ich musikalisch in eine feste Spur treten sollte. Ich sagte deshalb ab. Ich habe selten etwas gegen mein Bauchgefühl gemacht.

Was zum Beispiel?

Mmh, da muss ich tief in der Vergangenheit wühlen (lacht). In den 1990ern moderierte ich zum Beispiel eine Fernsehsendung, die nur einmal lief – sozusagen eine Totgeburt. Sie hiess «Vernissage», und ich war die absolute Fehlbesetzung... Es ging um Architektur, Mode und Design, alles nicht meine Themen. Eigentlich hätte das ein Kurt Aeschbacher moderieren müssen.

«In Deutschland sah man mich schon als Nachfolgerin von Paola, und man bot mir einen Vertrag an.»

Einen Plattenvertrag in Deutschland abzulehnen, war mutig.

Kann sein, aber ich habe keine Sekunde gezögert. Ich hätte nicht Musik machen und Texte singen wollen, die mir nicht entsprechen. Man kriegt einen Stempel auf die Stirn gedrückt und wird mit einem Produkt fast unwiderruflich verbunden. Deshalb muss es stimmen. Ich habe das auch am Fernsehen ein bisschen zu spüren bekommen. Ich war jahrelang in der Unterhaltung tätig, und es war gar nicht so einfach, später in die Kulturabteilung aufgenommen zu werden.

Haben Sie sich nie um etwas bemühen müssen?

Ich musste mich nicht oft aktiv bewerben, aber bemühen musste ich mich sehr wohl. Ich hatte oftmals das Glück, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort war, aber ich war immer neugierig, lernfreudig und mutig genug, neue Türen aufzustossen. Und ich bin sehr gewissenhaft und auch verantwortungsbewusst. Manchmal zu sehr, das nervt mich

sogar selbst. Ich will aber einfach meinen Job gut machen.

Haben die aktuellen Diskussionen um Diversity und Gender das Berufsbild verändert?

Ich merke einfach, dass es in allen Sektoren, in denen ich tätig bin, ein grosses Thema ist. Und es verändert auch das eigene Denken, man reagiert sensibler auf gewisse Themen. Im Kleinen finde ich das auch wichtig, im Grossen hingegen geht es mir teilweise auf den Geist. Wenn es so weit kommt, dass man mit jedem Wort und jeder Handlung irgend-

eine Minderheit vor den Kopf stösst, dann blockieren wir uns selbst. Und jede Form der Entwicklung und der Lösung von Problemen. Ich vertraue da auf die nachfolgende Generation, die mit einem neuen Bewusstsein aufwächst und sich neu definiert. So wie wir es gegenüber unseren Eltern gemacht haben.

Ihre Mutter ist Spanierin. Haben Sie das je als Nachteil empfunden?

Nein, keine einzige Sekunde. Es war immer nur ein Vorteil. Das, was mir das Spanische als Sprache und Kultur gegeben hat, ist das

grösste Geschenk, das meine Mutter mir machen konnte.

Verfolgen Sie die politischen Vorgänge in Spanien?

Ja klar, ein Teil meiner Familie in Katalonien unterstützt die Unabhängigkeitsbewegung. Ich habe das also alles mitbekommen, sehe es aus der Distanz jedoch etwas anders. Ich zweifle daran, dass eine Abspaltung der richtige Weg ist, aber ich habe grosses Verständnis für das Begehren und auch die Kritik der Katalanen.

Waren Sie jemals politisch tätig?

Nein, als öffentliche Person beim SRF war das auch nicht erlaubt.

Wie haben Sie die Veränderungen beim SRF miterlebt?

Da ich nur noch projektbezogen vor Ort bin und im Moment überhaupt nicht, erlebe ich das nur am Rand. Es ist schon verunsichernd, wenn man im Strudel dieser rasanten Digitalentwicklung heute kaum mehr weiss, für wen man eigentlich Fernsehen macht. Und wer was konsumiert. Das war früher ohne Inter-

net, ohne Streaming, ohne Social Media und mit wenig Konkurrenzsendern einfacher. Ich fühle mich uralt, wenn ich das sage, aber ich bin dankbar, dass ich die guten alten Fernsehzeiten noch miterleben durfte. Ich wusste Anfang der 1990er-Jahre nicht einmal, dass es eine Einschaltquote gibt.

Sie haben sich mit Ihrem Mann für Tonga, das vor einem Jahr nach dem Vulkanausbruch von einem Tsunami heimgesucht wurde, mit einem eigenen Hilfswerk engagiert. Warum diese Aktion?

Lukas Urgrossvater wanderte nach Tonga aus, und sein Vater ist noch dort geboren und teilweise auch aufgewachsen. Durch diese Familiengeschichte haben wir einen engen Bezug, und Luka betreibt seit vielen Jahren eigene Projekte im Solar-, Agrar- und Tourismusbereich. Wir waren auch mit unseren Kindern schon zweimal da und haben Land und Leute schätzen gelernt. Wir wollten nach der Katastrophe unbedingt schnell und effizient helfen, was uns aus der Distanz dank der bestehenden Kontakte und der Grosszügigkeit vieler Spenderinnen und Spender möglich war und immer noch ist.

«Theater ist nicht sehr familienkompatibel.»

Mittlerweile ist Tonga aus den internationalen Schlagzeilen verschwunden.**Was bedeutet dies für Ihr Engagement?**

Eine Katastrophe wird von der nächsten abgelöst. So geht das mit der medialen Aufmerksamkeit. Und der Krieg hat uns ja wirklich alle sehr erschüttert. Trotzdem arbeiten wir weiter für Tonga, und mein Mann konnte letztes Jahr endlich wieder hinreisen. Es gibt so viel zu tun, und wir sind sehr motiviert.

Und was sind bei Ihnen selbst die nächsten Projekte?

Nebst Vorstellungen im Theater Rigiblick bei Mani Matter und Paul McCartney sind es ein paar Moderationen, Auftritte in der Tonhalle, und dann kommt hoffentlich ein wunderschöner Frühling, den ich mehrheitlich in der Natur verbringen möchte. □





JULES AHOI

11. – 15. APRIL 2023

**PATENT OCHSNER | PETER MAFFAY
PASSENGER | OF MONSTERS AND MEN
CALUM SCOTT | ALICE MERTON
ASAF AVIDAN | VANCE JOY | BEAR'S DEN
THE TESKEY BROTHERS**

**BONGEZIWE MABANDLA | CAM | JOEP BEVING
MARK WILKINSON | LUCY ROSE | RHODES | TALOS
RONNIE SCOTT'S ALL STARS & CURTIS STIGERS
PHILIPP FANKHAUSER | ARGYLE | JULES AHOI**

MAIN PARTNER

RAIFFEISEN

BKW

swisscom

POWERED BY

**ZERMATT
MOUNTAINHOTEL**

CO-PARTNER

VOLVO

LINDENHOFGRUPPE



NORQAIN

VILLAGE PARTNER

**Schweizer
Kasernen**

SUPPORTED BY

Wallis

**LOTTERIE
ROMANDE**

MEDIA PARTNER

NZZ

SRF 3



blue Music

MAHOGANY